

den Störefried vom Platze entfernen.¹⁾ Auch von einem kleinen schriftstellerischen Versuch Brunners ist die Rede. Er übersetzte eine geschätzte Schrift des französischen Humanisten De Vives, betitelt „Einführung in die Weisheit“, und legte seine Arbeit Bullinger zur Prüfung vor,²⁾ damit er sie gegebenen Falles drucken lasse.³⁾

Mehr melden leider die Quellen über Fridolin Brunner nicht. Doch lassen die spärlichen Züge das Bild eines tüchtigen Mannes erkennen, der im Dienste des Evangeliums und seiner Heimat treu und voll Hingabe gewirkt und sich namentlich durch sein tapferes Standhalten in den entscheidenden ersten Jahren um die Reformation von Glarus ein bleibendes Verdienst erworben hat. E. Egli.

Die alten Rechenrödel der Kirche Dinhard.

Egli war von 1871 bis 1876, 1872 als Pfarrer erwählt, Seelsorger der Kirchgemeinde Dinhard im zürcherischen Bezirk Winterthur. Von dieser Gemeinde existieren Kirchenrechnungen — Rechenrödel —, deren Inhalt ein Licht auf Verhältnisse in der Reformationszeit wirft. Noch unter dem Datum des 8. und 9. April 1908 stellte er nach Jahren die Angaben dieser Rödel in einem Hefte zusammen, und er hatte ohne Zweifel den darauf aufgebauten kurzen Text für den Abdruck in den „Zwingliana“ bestimmt.

In dem kleinen Tal hinter der Mörsburg, kaum anderthalb Stunden von Winterthur, steht die alte Kirche Dinhard mit dem hübschen spätgotischen Chor und dem wärschaften Turm. Von diesem Gotteshause führte einst das Dekanat den Namen, das man später von der nahen Stadt das Dekanat Winterthur hiess. Die Pfarrei dehnte sich weiter aus als heute: neben den kleinen Dörfern, die jetzt noch zu ihr gehören, war auch Altikon an der Thur nach Dinhard kirchgenössig; erst Ende des 17. Jahrhunderts löste sich das Dorf mit seiner Kapelle als eigene Gemeinde und Kirche ab.³⁾

¹⁾ Fontejus an Gwalther 11. April (Jahr fehlt; die Fahrt des Jahres fand am 5. April statt). E. II. 341 p. 3459.

²⁾ Fontejus an Bullinger 23. Aug. 1540 (lat. Titel Ad sapientiam introductionis). E. II. 335 p. 2043.

³⁾ Vergleiche auch A. Nüscheler: Gotteshäuser der Schweiz, Bistum Konstanz, S. 239 u. 240, 254 u. 255.

Von diesen älteren Verhältnissen mag es kommen, dass Dinhard sich heute noch eines ansehnlichen Kirchen- und Armengutes rühmen kann. Bei Ablösungen von Filialen machte man noch nicht, wie heute die Neigung ist, Halbpарт, sondern beließ der Mutterkirche das Gut. Doch will eine Sage noch einen andern Grund wissen: sie erzählt von einem Ritterfräulein, das vor alten Zeiten die Kirche reich gemacht habe durch Schenkung von Grundbesitz; nach ihrem Namen Regula heisse das Land heute noch die Rägелstuden. Von einer solchen Vergabung enthalten freilich auch die ältesten Schriften der Kirche keine Spur. Insbesondere versagen diesfalls die Rechnungen, von denen hier einiges mitgeteilt werden soll.¹⁾

Es wird bei uns nicht gar viele Kirchen geben, die noch, wie es bei Dinhard der Fall ist, für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts annähernd die vollständige Reihe der Kirchenrechnungen besitzen. Diese „Rechenrödel“ von 1510 bis 1544, ja zurückreichend bis 1496, sind schmale Heftchen, halbiert Folio, und verzeichnen die Einnahmen und Ausgaben der Zinsen der Kirche von Jahr zu Jahr. Sie machen in ihrer Art einen günstigen Eindruck, schon durch das wärschafte, seit den vier Jahrhunderten fast tadellos erhaltene Papier, dann durch die präzise, nach damaligem Brauche korrekte Handschrift und Schreibweise, wie durch die verständige und übersichtliche Anordnung. Ohne Zweifel würde ein eingehendes Studium manche Aufschlüsse für die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeinde in den alten Zeiten ergeben. Wir müssen das dem lokalen Interesse überlassen und uns hier auf einige Züge allgemeinerer Art beschränken.

Vor allem ersieht man, wie damals ein Kirchengut verwaltet wurde. Jedes Jahr auf Sonntag vor Lichtmess legen die „Kirchenpfleger“ oder „Kirchenmeyer“ in Gegenwart der „Kirchgenossen“ von Dinhard Rechnung ab, wobei der Leutpriester oder Pfarrer sowie ein Vertreter des Lehenherrn der Kirche anwesend sind. Der Pfleger sind vier — wie sie auch gelegentlich „Die Vier“ genannt werden —, zwei von Dinhard und zwei von Altikon. Ihre Amtsdauer beträgt zwei Jahre; die im zweiten Jahre bleiben-

¹⁾ Die Kenntnis und Vermittlung derselben verdanke ich den Herren Präsidenten Joh. Nägeli in Rikenbach und Rudolf Wiesendanger in Dinhard, sowie Herrn Dr. F. Hegi im Staatsarchiv Zürich.



den heissen „die alten“, die Neugewählten „die jungen“. Lehenherr war seit 1427 das Chorherrenstift St. Peter zu Embrach, dem damals die Kirche einverleibt wurde. Schon im folgenden Jahre wird die legendarische Tochter des Apostels Petrus, St. Petronella, als Schutzheilige oder Patronin von Dinhard erwähnt. An ihrem Jahrestage wurde ein besonderes Gebet gehalten und, wie nachher an der Kirchweihe, eine Steuer in den „Stock“ der Kirche aufgenommen; daher in den Rechnungen die beiden Posten: „Ingenommen am zett Petronelle 3 lib. Aber ingenommen an der Kilwi 18 Schilling.“ In der Reformation ging mit dem Stift Embrach auch der Kirchensatz von Dinhard an die Herren von Zürich über.

Im weiteren erhalten wir aus den Rechnungen bemerkenswerte Aufschlüsse nach drei Hinsichten: über den Bau von Chor und Turm 1511/15, über die Wirkungen der Reformation und über Personelles, dies auch betreffend den gelehrten Ceporin, der Bürger von Dinhard war.

Bau von Chor und Turm.

Noch zeugen eine Reihe hübscher spätgotischer Dorfkirchen von der Baulust, die vor der Reformation die Gemeinden ergriffen hat. Damals sind auch Chor und Turm in Dinhard gebaut worden. Meister Stephan Rützistorfer, bekannt durch die Vollendung des Karlsturms am Grossmünster, leitete das Unternehmen. Unsere Rechnungen reden in der Mehrzahl von den „Baumeistern zu Dinhard“; sie und die Kirchenpfleger verdingen die Arbeiten an dem Bau. Darüber belehrt ein kleiner Papierstreifen, der folgenden Vertrag mit einem Werkmeister enthält und als Rarität in seiner Art gelten darf (eine kleine Stelle ist mir nicht ganz klar geworden):

Item die kilchenpfleger und bumeister ze Chinhart hand verdingt meister Mathias steimegen dis nachgeschriben verdingwerck: xx schü hoch ortstein v fenster formen in thurn zun glocken mit den pfoften und ihr zugehört xij schü hoch . . . , und alle obgeschriben sein ze Andelfingen an dem ietzenden ort oder andern orten ze Andelfingen brechen und ruch werfen, und so sy herufgeführt wurden, hie oben wircken uf die mur der kilchen nutz lich und erlich, on allen der gemeinen kilchen kotten und schaden. Das sollen die gemelten kilchenpfleger und bumeister im geben: xxxv gl., iiij m^t f[ernen], j schm win und j m^t haber, als ze Ofingen ist beschähen. Uf Zinstag nach Galli anno 1514.

Den besten Einblick in den Gang des Baues gibt „Meister Mathias Rodel“, auf dem mit Tinte das Zeichen  gemalt ist, und die Kirchenrechnung von 1515. Den Anfang  nahmen die Arbeiten 1511, wie aus der Rechnung dieses Jahres erhellt: „1 \overline{w} 7 Schilling verzert die knecht, alß man zürüst zum buw uff dem kilchhoff.“ Das Ende verkündet der Steinmetzroddel: „Anno Domini 1515 jar ward der buw hie ze Tinhart ze end bracht, und die glocken derselben [kilchen?] was hinuff gethan als uff unser frowen abent matris Marie, noch by leben der vorgemelten herren von Embrach, wie vor stat“. Der Bau hatte also etwa vier Jahre gedauert. Wiederholt sind erhebliche Beisteuern des Stifts Embrach notiert.

Auf den beiden Schlusssteinen der Chorgewölbe sind St. Peter mit dem Schlüssel und eine Jungfrau mit Palmzweig ausgehauen, diese wohl St. Petronella. Laut Nüscher's „Gotteshäusern“ zierten früher einige Glasgemälde die Chorfenster.

Folgen der Reformation.

Hatte man dem alten Gottesdienst soeben eine neue Stätte zugerichtet, so gab bald nachher die Reformation unversehens allem eine Wendung. Durch das ganze Land drang Zwingli's Predigt: es soll euch niemand reizen, denn der lebendige Gott durch sein Wort. Im Geist und in der Wahrheit begehrte man anzubeten; man wandte sich ab von den Cärimonien und dem Kirchengepänge. Anfangs 1525 ward die Armenordnung durchgeführt und die Messe ersetzt durch die einfache Nachtmahlfeier. Gold und Silber, Seide und Sammt, Kelche, Kreuz und Fahnen wurden überflüssig; sie fanden jetzt zu Gunsten der Armen die Gott wohlgefälligste Verwendung. Von allen Klöstern und Kirchen wurde das Edelmetall eingezogen und vermünzt, der übrige Ornat, Messgewand, Bücher usw. „um gar ring Geld“ verkauft und der Erlös dem Almosen zugewandt.

Man hat über diese Vorgänge viele Nachrichten, aber mehr nur von den grossen Stadtkirchen und Klöstern. Darum sind einige Angaben in den Rechnungen von Dinhard nicht ohne Wert, sie zeigen, wie auch die Landschaft und die kleinen Gotteshäuser mittaten. Hier die Belege:

1525 Ingenumen von Cürad Rietmüller 2 lib., do man ist mit den felden gan Zürich gangen.

Item ingenumen umm 3 feldch und umm die crücz 53 lib. minder 5 Schilling¹⁾.

Item usgen 1 lib. und 5 Schilling, do man ist gan Zürich mit den feldchen.

1526 Hf fildchen blunder gelöst (folgen kleine Posten mit Namen von Männern, Frauen und Ortschaften der Gemeinde, wohl die Käufer des „Plunders“).

1527 Item ingenumen 6 Schilling und 4 Pfennig um fildchenplunder.

1528 Item ingenumen 6 Schilling von fildchenblunder.

Item ingenumen 1 lib. 4 Schilling umb bächer.

Langsamer folgte auf dem Lande die Unterstützung der Armen nach. Die Almosenordnung von 1525 war wesentlich nur für die Stadt berechnet. Wohl hatte die Obrigkeit bei der Aufhebung von Kaplaneien und Diensten den Landgemeinden etliche Gülten, Gefälle und Nutzungen der Kirchengüter überlassen, um daraus die Armen zu versehen und zu erhalten; aber die Sache wollte nicht recht vorwärts gehen (Bullinger 1, 385 f.). Auch in den Rechnungen von Dinhard folgen Ausgabeposten für Arme erst mit den Dreissiger Jahren, etwa von 1534 an, in grösserer Zahl.

Offenbar fehlte noch viel zu einer gehörigen Organisation und Orts-Armenpflege. Die meisten Gesuchsteller sind fremde Bettler aus Nähe und Ferne; genannt werden Ortschaften wie Glattfelden, Seuzach, Iberg, Rudolfsingen, Dänikon, Töss, Dättlikon, Dorlikon, Rümlang, Aadorf, Humlikon, Dörflingen, Bregenz, Sulgen, einmal allgemein Toggenburg, usw. Man gab ihnen einen Constanzer Batzen oder ein paar Schillinge und entliess sie damit. Diese Unterstützungen „um Gottes willen“ erhält ein „Bettler, ist ihm Haus und Hof verbrannt“, ein armer Mann, die blinde Frau, ein Mensch, ein armer Herr, ein armer Schulmeister, ein „lahmer Mann aus dem Thurgau geht auf den Knieen“; einer ist „lahm in Händen“, hat einen Bruch, hat „böse Wehen“, hat eine Kindbetterin, ein böses Bein, die „hinfallenden Siechtagen“; wieder einer erhält die Gabe „an eine Haussteuer“, usw.

Manchmal wird an Frauen, wohl Wöchnerinnen, Wein verabfolgt, eine und zwei Mass und mehr. Offenbar für Versorgung werden auf einmal zehn Gulden ausgegeben „von der blinden Frauen wegen“; oder an die Spanweid bei Zürich gehen 20 *fl*

¹⁾ 53 Pfund zu 10 Franken nach heutigem Wert gerechnet ergäben über 500 Franken Erlös.

ab, oder 5 fl ebendahin „einem armen Kind“. Auf Rückgabe empfängt Hans Hafner 2 Gulden, damit seine arme Frau „gen Baden könne kommen“. Diese Posten weisen auf wirkliche Armenpflege in der Gemeinde hin. Eine solche mag in der einfachen Form von Brodspenden längst vorher üblich gewesen sein. Wiederholt steht der Ausgabeposten „an die Spend“ schon vor der Reformation.

Persönliches.

Gelegentlich nennen die Rechnungen Namen, die ein gewisses Interesse haben, so die der Kirchenpfleger. Sonst bekannt sind Chorherren, die für das Stift Embrach an der Rechenge-meinde erscheinen, Hans Nithart, der Schaffner (1511), und Felix Schiterberg (1512, 1515). Später ist anwesend Heinrich Wolf, Schaffner der Herren von Zürich zu Embrach, der 1528 eine Abrechnung der Kirchenpfleger mit allen Zinsern der Kirche veranlasst, worauf dann einhellig wie bisher der Sonntag vor Lichtmess als Tag der Rechnungsablage festgesetzt wird.

Weiter werden erwähnt als Leutpriester zu Dinhard Hans Huber (1511), Bernhart Klauser (1515, vgl. unten), Jakob Scherer (1540).

Der letztere ist schon 1527 gemeint bei dem Posten: „Dem heren gelichen 3 fl , do er gan Bern ist zogen“; wir sehen hier, dass Gemeinden ihren Geistlichen die Reise an die Berner Disputation in dieser oder jener Form erleichterten. Zum Jahr 1504 ist in der Matrikel Wittenberg eingeschrieben: „Jacobus Rasoris (Scherer) de Winterthur“. An der Bernerdisputation (Abschiede S. 1263) unterzeichnet: „Jacob Rasoris von Wintertur, predicant zû Dinart“: auch in einer unserer Rechnungen wird er als Winterthurer bezeichnet. Es ist wohl jedesmal der gleiche Mann gemeint oder doch Verwandtschaft anzunehmen. Jakob Scherer nahm im Frühjahr 1528 an der ersten Zürcher Synode teil (Actens. Nr. 1391, S. 601); auch 1530 wird er genannt in Pfrundsachen (Nr. 1660) und wegen Klagen der Synode über seine liederliche Frau, von der Landvogt Lavater auf Kyburg an Zwingli schreibt: „söllt man si um gelt strafen, so wurd der güt herr gestraft“ (Nr. 1670).

Noch ist zu nennen Ulrich Fehr, Kaplan zu Altikon; er kommt schon früh vor (wie es scheint neben einem zweiten Kaplan) und amtet noch 1528 laut Verzeichnis der Synode.

Wenn ich nun noch auf Ceporin komme, so ergeben die Rechnungen freilich nur wenig neues. Aber es ist doch einiges, und Ceporin's Name verknüpft den Namen der Gemeinde Dinhard für immer mit der grossen Zeit Zwingli's und der Reformation.

Davon wusste man oder sprach man in Dinhard früher wenig, noch anfangs der Siebenziger Jahre, als ich dort das Pfarramt versah (1871—1876). Erst das Zwinglidenkmal und die Zwinglifeier von 1884 weckten die Erinnerung auf und veranlassten die Gemeinde, den Ceporinstein zum Andenken an ihren gelehrten Mitbürger zu setzen, angeregt von ihrem Pfarrer Wilfried Spinner, der dann im Dienst des Allgemeinen Missionsvereins nach Japan ging und von Zürich aus Doktor der Theologie und in Weimar Oberhofprediger geworden ist. Noch später habe ich selbst „Ceporins Leben und Schriften“ eingehend beschrieben in meinen *Analecta reformatoria* (zweites Bändchen, Zürich, bei Zürcher & Furrer 1901) und ihm so literarisch ein kleines Denkmal gesetzt. Was dort berichtet ist, muss hier vorausgesetzt werden; es hilft die paar Angaben verstehen, die uns in den alten Rechnungen begegnen.

Es wird, noch aus dem 16. Jahrhundert, aber durch eine trübe Quelle, überliefert, Ceporin habe bei dem Pfarrer von Dinhard, namens Theophilus, Lesen und Schreiben gelernt. Ein Geistlicher dieses Namens wird sonst nirgends genannt. Dagegen kommt schon zur Zeit des Kirchenbaues und 1519 als Kirchenpfleger in den Rechnungen ein Theophilus Wiesendanger vor. Da Ceporin's rechter Name Jakob Wiesendanger lautet, wird man in dem genannten Theophilus einen nahen Verwandten erkennen dürfen, etwa einen Oheim oder gar einen älteren Bruder.

Ein ähnliches Halbdunkel lichtet sich etwas, doch nur ganz wenig, an anderer Stelle. Ceporin hinterliess ein Töchterchen, das später einen angesehenen Geistlichen, Konrad Klauser, heiratete. Nun haben wir oben von Bernhart Klauser vernommen, der zur Zeit des Baues Pfarrer von Dinhard war. An ihn, vielleicht als den Vater Konrads, möchte man hier denken; doch ist der Zusammenhang bis jetzt noch nicht weiter belegt, und auch ansprechende Vermutungen können täuschen.

Erheblicher sind endlich folgende Einträge:

1523 Item usgen meyster Jacob Wisendanger 20 fl.

1524 Item usgen meyster Jacob von Obertinhardt 60 guldin.

1525 Item usgen 1 fl. und 5 b. meyster Jacob Wisendanger.

Item usgen meyster Jacob Wisendanger 52 fl. und 15 b.

(1540 ist anschliessend an diesen Posten mit schwärzterer Tinte zugesetzt):

Item usgen meyster Jacob Wisendanger 7 fl. und 5 b. Also sind bezahlt die 6 guldin, die Jacob Wisendanger seinem sun geordnet hat, das er solt studieren. Hand die kirchenpfleger abbezalt und usgericht uff freitag vor der alten fasnacht im jar do man zalt v^{re} und xxx jar, und sind dise nachgemelten kirchenpfleger, mit namen Heirich Müller us der Rietmüllli und Hans Casper von Dinhardt, Hans Scheldly und Felix Singer, bed von Altiken, und her Jacob Scherer von Winterthur, pfarrer zu Dinhardt.

Diese Einträge ergeben, dass Jacob Wiesendanger seinem Sohn, dem Meister Jacob Wiesendanger von Oberdinhard, ein Kapital von hundert Gulden (nach jetzigem Wert vielleicht etwa 2000 Franken) zum Zweck des Studiums geordnet und den Kirchenpflegern zur Verwaltung bezw. sukzessiven Auszahlung übergeben hat. Jakob Wiesendanger, Vater, dessen Vornamen wir nur hier erfahren, wohnte in Oberdinhard, dem höher gelegenen Teil des heutigen Ausserdinhard, und mit dem Sohn Meister Jakob Wiesendanger ist niemand anders als Ceporin gemeint, wenn auch der Titel Meister oder Magister ihm offiziell kaum zukam.

Warum Ceporin gerade in den bezeichneten Jahren das Geld bezog, mag man aus meiner Biographie von ihm erschliessen. Wenn er noch 1540, lange nach seinem Tode, mit Namen als Empfänger des Restbetrages aufgeführt ist, so ist das die Art der Rechnungen; gemeint sind die Erben. Die ausbezahlten Beträge machen zusammen wirklich etwa die hundert Gulden aus. —

Ausser den alten Rechenrödeln besitzt die Kirche Dinhard eine Anzahl Urkunden bis zurück ins 14. Jahrhundert, die mir von früher bekannt sind.

Das Staatsarchiv hat seither von allen Archiven im Kanton Verzeichnisse aufnehmen lassen. Sie sollen ergiebiger ausgefallen sein, als man erwartet hatte. So mag noch von da und dort aus den Gemeinden geschichtliche Kunde kommen, die das bisherige Wissen ergänzt und bereichert — um kleine Züge allerdings, aber doch, wie uns nun Dinhard gezeigt hat, in erwünschter Weise.

E. Egli.